

Günther Bachmann

Visionen und Politik: Wissen, Angst, Wagnis

In der Suppe des Lebens sind Visionen das Salz. Das einzelne Korn ist unerheblich. Zuviel davon aber macht die Mahlzeit ungenießbar. Und gerade diese ungenießbare Inflation von kleinen, unmaßgeblichen Visiönchen ist heute gang und gäbe. Es gibt sie in Wirtschaft, Wissenschaft und Gesellschaft in erstaunlicher Vielzahl und Vielfalt. Sie sind allgegenwärtig und höchst aufdringlich.

Visiönchen verdanken ihre Konjunktur dem Umstand, dass Menschen Auswege aus den multiplen Krisen im Finanz- und Wirtschaftssystem und im Umweltschutz suchen, ihnen aber die richtig großen Visionen fehlen. Daher greifen sie zur Zwerg- oder Kuschelform: Visiönchen zu Autos, Energien, papierlosen Büros und zu anderen Fragmenten des öffentlichen Lebens boomen. Längst auch sind Untergänge, Katastrophen und Bedrohungen durch Technik, Klimawandel und Wirtschaftswachstum nicht mehr Fantasten und Weltverbesserern vorbehalten. Nach Visionen wird auch in Managementkursen und Bewerbungsgesprächen gefragt. Es ist politisch korrekt, eine Vision zu haben und einen Leitspruch ableiten zu können. Die Beratungsindustrie versorgt die Unternehmen mit Passgerechtem. Visiönchen sind inzwischen eine käufliche Ware. Nur eines sind sie nicht: Visionen mit Charakter, Stil und Leuchtkraft.

Von dieser degenerierten Form der Vision braucht also nicht mit mehr als dem Aufruf die Rede zu sein, die Vision vor solcherart Visiönchen und den daran hängenden Visionären zu schützen. Vielmehr wollen wir uns den umfassenden, gründlich durchdachten und breit verankerten Visionen widmen. Umfassend sind sie, wenn ihr Inhalt die Gesellschaft im Ganzen angeht. Gründlich durchdacht sind sie, wenn sie sich in Kontexte eines Davor und Danach einordnen. Breit verankert sind sie wohl nie von Anfang an, wohl aber im Laufe ihrer Wirkungsgeschichte.

Die Leere ...

Oft wird heute geklagt, die großen Visionen fehlten. Die Politik sei ein Durchwursteln und von großen Entwürfen lasse sich niemand beeindrucken, geschweige denn leiten. Auf den ersten Blick stimmt das wohl. Deutlich wird es zum Beispiel in der Europa-Politik, in der

Umweltpolitik und auch in der Redewendung, irgendetwas sei alternativlos. Die Überzeugung der Alternativlosigkeit steht für einen Gegenentwurf zu langfristig und an großen Entwicklungen motiviertem Denken. Schlaglichtartig zeigt es sich an der Rede von dem „too-big-to-fail“ der Großbanken. Für einen Kollaps ist indessen im Grundsatz eigentlich nichts zu groß. Das lehrt die Geschichte des Zusammenbruchs von ganzen Gesellschaften und Kulturen und das gilt zumal, wenn man im historischen Rückblick die Folgen schlechter Bewirtschaftung von natürlichen Ressourcen betrachtet (vgl. Diamond 2011).

Im Jahr 2009 untersuchten und bewerteten internationale Experten Deutschlands Nachhaltigkeitspolitik. Auf Basis umfangreicher Vorkenntnis sprachen sie mit Stakeholdern aus allen Bereichen. Am Ende legten sie der Bundeskanzlerin ihren Bericht vor (Nachhaltigkeitsrat 2009). Einer der Punkte, der bei den Experten große Verwunderung hervorrief, war das Fehlen einer politischen Visionen zum „Grand Design“, mit dem Deutschland das Jahr 2050 erreichen will. Die Gutachter empfahlen, dieses Manko anzugehen und waren zuversichtlich, dass das gelingen könne. Zurzeit, 2013, sind sie in leicht veränderter Zusammensetzung wieder in Deutschland und prüfen bis Ende Oktober und wiederum auf Bitten der Bundesregierung, was sich in der Zwischenzeit getan hat.

... und die Fülle

Getan hat sich allerdings einiges: Der Beschluss zum Ausstieg aus der Nutzung der Atomenergie hat grundlegende Veränderungen angestoßen. Noch schwanken Politik und Wirtschaft zwischen Unnötigem und Innovativem, zwischen Angst vor Kosten und Mut zur Investition, zwischen zögerlichem Bewahren und mutigem Setzen auf wissenschaftlichen Fortschritt, zwischen zaghaftem Jammern und Freude auf Neues. Noch ist (ich schreibe dies im März 2013) nicht klar, welche Schwarz-Weiß-Schattierung sich durchsetzen wird. Aber klar ist, dass die Jahreszahlen 2022 (Abschalten des letzten Atomkraftwerks) und 2050 (Erreichen der Klimaziele) wie große Magneten das visionäre Denken herausfordern werden.

Die „green economy“ (nachhaltige Wirtschaft) ist ein weiterer Attraktor. Es mehren sich die Unternehmen, denen mehr oder weniger, langsamer oder schneller, aber immer deutlicher klar wird, dass ihre Geschäftsfelder einem echten Nachhaltigkeits-Check nicht standhalten. Diese Erkenntnis zieht Konsequenzen nach sich. Sie fordert Alternativen und Kreativität, sowie letztlich auch eine bewusste Einstellung

zum Wettbewerb um Lösungen, in dem man sich international ohnehin befindet. Mit Nachhaltigkeitsstrategien grenzen sich diese Unternehmen gegen ihre Wettbewerber und die weiter am Gewohnten festhaltenden Unternehmen ab. Über die Unternehmen, die sich der Herausforderung stellen, nachhaltige(re) Produkte und Dienstleistungen zu entwickeln, lässt sich sagen, dass sie auf dem Weg sind, doch noch niemand ist am Ziel. Die träge Mehrheit der deutschen Unternehmen versteht diese neue Seite des Wettbewerbes (noch) nicht und hält Nachhaltigkeit eher für eine vorübergehende Modeerscheinung. Statistisch eindeutige und klare Marktübersichten liegen zu Umfang und Ausrichtung der nachhaltigen Wirtschaft nicht vor, aber sanfte Instrumente wie der *Deutsche Nachhaltigkeitspreis* zeigen eine breite empirische Basis und eine hohe Dynamik.

Das Zukunftslabor Deutschland wird von der „Energiewende“, den Unternehmen der nachhaltigen Wirtschaft und der Zivilgesellschaft vorangetrieben. Dieses Zukunftslabor ist vielfältig und nur im Plural der Initiativen und Projekte aus allen Bereichen der Gesellschaft beschreibbar. Zu ihnen gehört auch die „Nationale Nachhaltigkeitsstrategie“, welche die Bundesregierung zuletzt 2012 fortgeschrieben hat. Charakteristisch für dieses Zukunftslabor ist, dass es nicht mehr nur entweder eine Technikfantasie oder eine sozialwissenschaftliche Interpolation ist - und dass es keine einzelne Adresse hat, sondern viele.

Studierende gründen an ihren Hochschulen Nachhaltigkeitsinitiativen. Manch eine Universität krempelt ihre Fakultäten um und baut Studiengänge zu Nachhaltigkeitsthemen auf. Bürgermeister deutscher Städte machen die Nachhaltigkeit zur Chefsache. Stiftungen erklären die Nachhaltigkeit zum Förderschwerpunkt. Die Nachfrage nach Produkten aus ökologischem Anbau, regionaler Erzeugung und fairem Handel steigt. Das nachhaltige Bauen wird zum Prüfstein für die Modernität in Stadtentwicklung und Architektur. Die Bundesregierung fördert nachhaltigkeitsorientierte Innovation und Forschung und bezieht in ihre Nachhaltigkeitsziele die Perspektive auf das Jahr 2050 mit ein. Wissenschaftler und Forschungseinrichtungen nehmen die Herausforderung an. Preise werden für die nachhaltigste Stadt und das nachhaltigste Unternehmen vergeben. Der Nachhaltigkeitsrat initiiert experimentelle Dialoge mit Experten und schafft Raum für die Erarbeitung von Visionen. Die Gesellschaft verändert sich, wie so oft, vom Rand her. Visionen beflügeln. Das ist ein relativ umfassender Ansatz. Tatsächlich aber bleiben in der Praxis viele Fehlstellen.

Konzepte wie die zu einer „Großen Transformation“, zur Schaffung eines global rechtswirksamen Klimavertrages oder zur Einführung einer globalen Steuer auf Kohlenstoff setzen auf Mechanismen, die „ein für alle Mal“ Politik verändern - einen Big-Bang gewissermaßen. Solche Konzepte entstammen den frühen 1990er Jahren; sie sind Kinder ihrer Zeit. An das Ende des Kalten Krieges und der atomaren Wettrüstung knüpften sich viele politische Erwartungen. Es war die Zeit der großen Konzepte einer „Weltinnenpolitik“ (C. F. von Weizsäcker), die noch keine „G 20“, noch keine Schwellenländer und keine Wachstumsexplosion in den neuen Mittelschichten kannte. Auch schien es, die Nationalstaaten verlören in der Globalisierung und durch die universellen Politikansätze an Gewicht. So war die Vorstellung vorherrschend, eine umweltpolitische Lösung müsse von Anfang an global sein. Das erfolgreich verhandelte Montreal-Protokoll zum Schutz der stratosphärischen Ozonschicht galt dabei als Blaupause (Benedick 1991/1998). Das war eine wertvolle, aber irrende Vision.

Das Nationalstaatsprinzip ist eben nicht so schwach wie allenthalben diagnostiziert. Bringt man Nationalstaaten in eine Vetoposition, wie im Falle der globalen Klimapolitik, dann zeigt das Prinzip seine Stärke - im Veto. Derartige Mechanismen gibt es häufig. Sie missbrauchen eine Vision, zum Beispiel die einer globalen Besteuerung von Treibhausgasen, um nichts ändern zu müssen. Sie immunisieren die Wirklichkeit vor dem Versuch ihrer Änderung. Leider sind auch Visionäre an solcherlei Mechanismen, wenn auch unwillentlich, beteiligt.

Ein anderes Beispiel liefern Politik und Wissenschaft im Hinblick auf das Bruttosozialprodukt (BSP). Es wurde historisch als Maßstab für Wohlstand und Wachstum einer Volkswirtschaft verwendet. Dabei eignet es sich noch nicht einmal zum Letzteren und ist im Hinblick auf Wohlstand eine ebenso unsinnige wie wichtigtuerische Verkürzung der Lebenswirklichkeit - und im Grunde sogar der ökonomischen Realität. Nun wird die Suche nach einer Alternative, einer Vision eines neuen Wohlstandsindikators, politisch betrieben. Der Deutsche Bundestag beschäftigt in der 17. Legislaturperiode eine Enquete-Kommission und viele Gutachter mit dieser Frage. Aber die Lösung kommt nicht näher. Sie wird sogar zusätzlich vernebelt, indem nun von einer Vielzahl von Indikatoren mit Leit-, Warn- und Anzeigefunktionen die Rede ist. Schafft Masse aber unbedingt Klasse? Die Debatte erreicht vielleicht die Experten, nicht aber die wählende Mehrheit der Bevölkerung. Aber genau auf die käme es an.

Das Gleiche gilt für die metaphorischen Bilder, die meist mit dem Bild der Straße spielen, wie zum Beispiel mit Roadmaps und Leitplanken, mit Entwicklungspfaden und Pfadabhängigkeit. Auf die eine oder andere Weise sind solche Bilder alle gleich: Sie benutzen Bildwelten, die beim Adressaten auf archaische Vorstellungen treffen, dass der Weg zum Ziel und die Schritte zur Zielerreichung eindeutig seien und es eigentlich nur noch auf die Umsetzung (oder die Geschwindigkeit) ankäme. Hier ist jedoch Zweifel angebracht. Faktoren wie Management, Kostenoptimierung, Reputation, Wettbewerb, Geschwindigkeit und Mitnahme der Beteiligten geben viele Gründe, die vom rechten Weg abbringen können.

Womöglich ist die Metapher sogar an sich falsch und steht grundlegend der Idee von Visionen in ihrem ursprünglichen Sinn entgegen. Roadmaps und Leitplanken implizieren ja auf ihre je eigene Weise genau jene Alternativlosigkeit, zu deren Beseitigung sie eigentlich antreten. Visionen im Sinne eines Wunschbildes, das der Realität entgegentritt, sollten den Geist weiten und ihn nicht einengen. Alternativlosigkeit, egal ob sie ausgesprochen, mitgedacht, gefühlt oder nur unwillentlich suggeriert wird, steht der Vision gegenüber.

Visionen - Umweltschutz und Nachhaltigkeit

Die eben erwähnten Trends werfen Fragen nach den Lücken auf, die sich auch direkt oder indirekt an die Protagonisten des Umweltschutzes und der Nachhaltigkeitslösung richten. Hier nur ein paar Beispiele:

- Das „Made in Germany“ signalisiert den Status quo, ist keine Vision. Müsste es nicht längst ein selbstbewusst verändertes Konzept für ein weltweit wirksames „Made-by-Germany“ als Antwort auf die Globalisierung geben?
- Die Erneuerbaren Energien sind in den Verteidigungslinien der Umlage-Förderung eingegraben. Noch wird der Umstellung auf eine vollständige erneuerbare Energieversorgung visionäre Kraft zugestimmt, aber in der Parallelität mit der einstmaligen Lobby-Schlacht um die Steinkohle-Subvention droht diese Vision Kraft zu verlieren. Und müsste es nicht längst eine außerparlamentarische Vision der Erneuerung des EEG und des Energiewirtschaftsgesetzes geben?
- Exponentielles Wirtschaftswachstum wird schon lange kritisch diskutiert und als sinnvolles Ziel abgelehnt. Eine visionäre Kraft entfaltet es allenfalls im Wirtschaftswunder der 1950er und 1960er Jahre. Wo immer seither Wachstum beschworen wird – auch als nachho-

lendes Wachstum in den Entwicklungsländern – mutiert es zur Formel für ein kurzsichtiges und strukturkonservatives „Keine Experimente!“ und „Immer mehr!“. Über den Wohlstandsfaktor Glück spricht man eher gelangweilt in Talkshows. Müsste es nicht längst eine Vision für Zufriedenheit oder Begeisterung für Zukunft geben, die neue Maßstäbe für die Lust auf Erfindung und intellektuelle Leistung setzt?

- Der „Blaue Himmel über der Ruhr“, ein „Deutschland ohne Abfalldeponien“, die „Kreislaufwirtschaft“ und selbst das ministeriale Durchschwimmen des Rheins – wie Embleme standen diese Stichworte für Visionen, die den Umweltschutz vorangebracht haben. Nun aber ist da was abhandengekommen. Stück für Stück haben sich die Bilder verändert. Nicht von der Wiedergewinnung von Wildnis ist die Rede, sondern vom Wolf, der bis nach Remscheid kommt. Geredet wird über die Abwehrschlacht des zu vermeidenden Klimawandels, nicht von der positiven Idee, die einst die technische Vision des Immissionsschutzrechtes mit dem blauen Himmel auf den Begriff brachte.
- Die Rede von dem sich Ändern der Lebensstile ist schmallippig, meist verdrossen, oft verdruckt. War da nicht mal die Forderung, sich von der erzwungenen Mobilität zu befreien? Wo sind dazu die Visionen aus der inzwischen organisierten Zivilgesellschaft?
- Unternehmen, die nachhaltige Produkte herstellen oder damit handeln, beklagen, dass die Konsumenten und die industrielle Nachfrage nicht mitziehen und die Bemühungen zur „green economy“ (nachhaltigen Wirtschaft) nicht hinreichend honoriert werden. Indes bleibt, beispielsweise, die Nachfrage von mit Nachhaltigkeitszertifikat erzeugtem Palmöl deutlich hinter dem Angebot zurück. Eine umweltverträgliche und sozialgerechte Palmölproduktion ist eine ziemlich große Vision. Der Flaschenhals ist der umweltbewusste Kunde. Unternehmen sind nicht bekannt dafür, dass sie nur Produkte auf den Markt bringen, deren Einführung von Verbraucherwünschen erzwungen wurde. Müsste es dann aber nicht längst Allianzen entlang von Produktion und Konsum, Industrie und Naturschützern geben, die sich der Vision einer nachhaltigen Wirtschaft verschreiben?

Da stimmt also etwas nicht mit den Visionen und der politischen Kultur. Die Gründe gehen weit zurück – und sie sind mehr als verständlich.

Die Visionsvernichtung

Im politischen Deutschland bestehen große Vorbehalte gegen das visionäre Denken – und zwar auf allen politischen Seiten. Politiker befürchten Glatteis, befürchten den Missbrauch von Visionen als taktische Manöver zur Erreichung anderer Ziele. Der vielzitierte Satz von Bundeskanzler Helmut Schmidt drückt diesen Vorbehalt klassisch aus: „Wer Visionen hat, sollte zum Arzt gehen, aber nicht in die Politik“.

Dieser Satz stellte viele Menschen zu Unrecht an den Pranger, die zu denken wagten, was damals visionär und heute eher normal ist. Sie meinten zum Beispiel, die atomare Abrüstung müsse doch möglich sein; es mache doch Sinn, darüber nachzudenken, was zu tun sei, damit Gesellschaften auf die nukleare Energieerzeugung verzichten. Das Visions-Denkverbot behinderte die ökologische Modernisierung der Volkswirtschaft, wie Volker Hauff als damaliger Bundesminister sagte. Im Übrigen stimmt das Diktum ja nicht einmal für Helmut Schmidt selbst: Er wird heute für seine visionären Einschätzungen der geopolitischen Wirtschaft allseits gelobt. Und ganz sicher trifft nicht Schmidts Satz, sondern sein genaues Gegenteil den Nagel auf den Kopf: „Wer keine Visionen hat, taugt nicht zum Politiker!“

Die politische Abneigung gegen große Visionen hat indes nicht nur macht- und lobbypolitische Gründe, sondern funktioniert deshalb so gut, weil sie ein Grundgefühl anspricht, das weiter verbreitet ist als die antivisionäre Lobby. Es formuliert den Generalverdacht des Unseriösen: Erstens, dass Visionen oftmals nur leere Wunschträume seien und Anspruch und Wirklichkeit auseinander klafften; zweitens, dass die Autoren keine Verantwortung für Transparenz und Wirkung übernehmen; drittens, dass Visionen letztlich eine Flucht aus der Realität seien, fromme Wünsche eben, die nicht weit tragen, aber mit umso größerem Wort-Getöse vorgetragen würden. Wo überpointiert wird, was tatsächlich eher unterbelichtet ist, entschwindet die Glaubwürdigkeit und nährt so den Verdacht nur ein weiteres Mal. Gerade wenn man ihn nicht oder auch nur partiell teilt, verdient dieser Verdacht, dass man ihn ernst nimmt, weil er Impulse reflektiert, die sich ins kulturelle Gedächtnis der Gesellschaft eingepägt haben.

Eine Tiefenkultur?

Wer sich mit Nachhaltigkeit beschäftigt, ist gewohnt, den Blick zurück zu wenden, um ihn für die Zukunft zu schärfen. Visionen haben mit der Entstehung von „Wissen“ zu tun und mit dem, was die jeweilige Gesellschaft als Gewissheiten zulässt. Wissen und Gewissheit stehen

seit alters her in einem komplizierten Verhältnis. Man kann Visionen nicht wissen, aber man kann sie kennen. Mit allem Respekt und Vorbehalt, im Zeitraffer und eingedenk der Unzulänglichkeit einer relativ kurzen historischen Passage, könnte das so aussehen:

- Impuls *Jerusalem*: Die Vision aus dem alten, biblischen Jerusalem ist das, was Jan Assmann die Mosaische Unterscheidung nennt. Das Wichtige war nicht die Unterscheidung zwischen dem Einen Gott und den vielen Göttern, sondern die Unterscheidung zwischen wahr und falsch, zwischen Wissen und Unwissenheit. Diese Differenzierung gibt dem einzelnen Menschen einen Maßstab für sein Handeln.
- Impuls *Athen*: Die Vision aus dem antiken Athen ist, dass es einen Prozess, eine Verabredung gibt, die aus dem zwischen allen Beteiligten offen geteilten Wissen einen gemeinsamen Willen macht, machen kann. Die öffentliche Debatte auf dem Marktplatz war dafür das Mittel. Politik wurde zur öffentlichen Sache. Und zugleich entstand die Wissenschaft, denn dieser Prozess – die Demokratie – stieß den Bedarf an informierter Diskussion an.
- Impuls *Europa*: Die Entstehung des aufgeklärt neuzeitlichen Europa brachte die Idee hervor, Lehren und Lernen in einer neuen Form der Gemeinschaft zu organisieren: der Universität. Der Historiker Jacques Le Goff sieht darin die Geburt des Intellektuellen.

Utopien waren fortan vor allem Sache von Literaten und Philosophen und standen für die europäische Intellektualität in den nächsten 500 bis 600 Jahren. Karl Marx, indem er dies kurzerhand zu einer Vorstufe seiner eigenen Gedanken erklärte, verlieh der politischen Vision eine hohe Bedeutung im Europa der Zeit von 1789 bis 1914 – die Eric Hobsbawm als das „lange 19. Jahrhundert“ von dem kurzen Zeitalter der Extreme 1914-1991 abgrenzt (Hobsbawm 1998). In der Tat drehte das Weltgeschehen das positive Image von Vision (und Utopie) ins Negative. Die Hoffnung der Menschen auf ein besseres Leben wurde missbraucht. Vor allem in Deutschland, aber nicht nur dort, wurde die Vision ein Instrument für rigorose Zwangskonzepte, für totalitäre Ideologien, für millionenfache Vertreibung, für Entrechtung, Furcht, Elend und Tod.

Heute spielt visionäres Denken nur eine eher untergeordnete Rolle in der Politik Deutschlands. Allerdings gibt es auch Chancen, die sich aus der Mischung von „Realismus“ und „Vision“ ergeben. Entsprechend geht es hier nicht um die Frage des „Ob“, sondern um die Verbindung des möglicherweise kommenden Besseren mit dem nächsten

Schritt. Einen apriori prominenten Platz in der politischen Kultur Deutschlands, der sich grundsätzlich aus der historischen Dimension der Zukunftsaufgaben ableiten ließe, schreibt diese der „Vision“ nicht zu. Das ist das kulturelle Erbe für die Verbindung von Vision und Nachhaltigkeit: einerseits das gesellschaftspolitische (oft sozialwissenschaftlich formulierte) Misstrauen, dass die Vision am Ende repressiv ist und antidemokratisch wirkt, andererseits die technologische und soziale (meist naturwissenschaftlich formulierte) Fantasie und Kompetenz, ungelöste Fragen in hoher Qualität zu bearbeiten und auch zu lösen.

Vision – ein politisches Kulturgut

Die Furcht vor der irrenden Vision aber ist der eigentliche Irrtum. Visionäre Bilder und Utopien sind für eine aufgeklärte Politik unverzichtbar. In der globalisierten Welt passen sie allerdings nicht auf einem Bierdeckel, wenn sie das je taten. Heute verlangt die Entwicklung von Visionen Sorgfalt, weil die Bedingungen komplex sind und übermäßige Vereinfachung unangemessen ist. Mancherorts wird die Komplexität nicht als Herausforderung, sondern zur Abwehr von Visionen hergenommen. Dann heißt es schnell, Visionen seien schädlich, weil sie der Planwirtschaft Vorschub leisteten. Zudem bedürfe man ihrer nicht, weil die „unsichtbare Hand des Marktes“ ohnehin alles lenke und optimiere. Überzeugend ist dies alles nicht. Und in welches Krisenthema man auch schaut, eine solche Hand ist wohl vor allem deshalb unsichtbar, weil sie gar nicht existiert.

Vision braucht heute aber neben den ideellen und idealisierten Endpunkten neue und ergänzende Komponenten. Experimentelle Nachhaltigkeits-Dialoge mit Jugendlichen, Studierenden und Berufsanfängern, aber auch mit Profis und Entscheidungsträgern zeigen das. Sie weisen auf die Dringlichkeit hin, eine Pluralität von Visionen zuzulassen, sich über Prozesse (vermehrt) Gedanken zu machen. In solchen Prozessen liegen Besonderheiten, die Neugier und Aufmerksamkeit erwecken. Denn man wird schnell die Erfahrung machen, dass Verantwortung nicht mehr schlicht nach den einfachen Opfer-Täter-Mustern aufgeteilt werden kann, die bisher unser Denken beherrschen: Ihr-da-oben-wir-hier-unten funktioniert nicht mehr. Das Primat der Politik kann dann nicht mehr gegen die Allmacht des Marktes ausgespielt werden, König-Kunde nicht mehr der schwarze Peter zugeschoben werden.

Die Erkenntnis, dass zur Verwirklichung großer gesellschaftlicher Projekte neue Formen von partnerschaftlichen Dialogen, Management und Prozessgestaltung gehören, ist bei manchem Politiker zwar angekommen, die Praxis hinkt dieser Erkenntnis aber deutlich hinterher. Das zeigt neuerdings beispielhaft die konkrete Umsetzung der „Energiewende“. An guten Vorschlägen zum Prozessmanagement mangelt es nicht, auch nicht an Signalen zur Bereitschaft wichtiger Akteure aus NGOs, Wirtschaft und den Kommunen. Aber in der politischen Praxis gilt der Einstieg in ein Prozessmanagement weiterhin als Anzeichen von Führungsschwäche. Führungsstärke wird dagegen assoziiert mit der Positionierung von *Klare-Ansage-klare-Umsetzung* und dem nachfolgend ebenso klaren Sieg über politische Gegner - auch wenn zu Zwecken der eigenen Profilierung oft nur mal eben eine Schießbudenfigur aufgestellt und mit großer Geste umgeworfen wurde.

Dieser Mechanismus ist der politischen Routine auf allen Ebenen in nicht unbeträchtlichem Ausmaß eigen. Wo er auftritt verleitet er die Protagonisten zu einem taktischen Umgang mit Wahrheit (respektive dem Stand der Wissenschaft) und reduziert die Freude an der Politik auf die Variante der klammheimlichen Schadenfreude. Zu starken Visionen führt er nicht. Und wenn Teilnehmer an diesem Spiel die Kraft von Visionen für eigene Zwecke reklamieren, entwerten sie das Instrument. Daher muss die Vision Teil einer Kultur des Gelingens werden bzw. in ihrer kulturellen Dimension gesehen werden.

Wie aber kommen wir zu einer Kultur des Gelingens? Allzu oft hören wir davon, dass es der Macher bedarf - auch in der Variante der „Umweltmacher“ - weil es ja um das Tun, das konkrete Vorankommen gehe und nicht nur um Seminare und Konferenzen. In der Tat wurde durch keinen Seminarvortrag ein einziges Naturschutzgebiet unter Schutz gestellt oder die Bodenkontamination eines Industriestandortes saniert.

Die deutsche Sprache gibt uns aber die Möglichkeit, hier genauer hinzuschauen und uns präziser auszudrücken. Sie gibt es bei uns ja das Wort „gelingen“ - und ergänzt auf geschickte Weise das ein, was wir unmittelbar „machen“ können. „Gelingen“ drückt mehr aus als „Erfolg“. Eine Vision beschreibt ein erstrebenswertes, in der Zukunft liegendes Ziel, üblicherweise verknüpft mit der Erwartung an ein fernes Gelingen: durch Anstrengung und wohl auch etwas Glück. Die politische Kultur der „Macher“ geht hieran oftmals vorbei und kann die Grenzen dessen, was sie für „machbar“ hält, oft nicht gut sehen, noch weniger akzeptieren.

Das Gelingen von Teilhabe setzt voraus, (a) dass die Beteiligung gewollt ist, (b) dass ein Prozess geformt wird, der allen Teilhabenden eine informierte Basis schafft, (c) dass alle Beteiligten etwas mit ihrer Teilhabe verändern können und das auch selbst sehen können und (d) dass alle einen Sinn in ihrer Beteiligung und ihrem diesbezüglichen Handeln erkennen. Deshalb macht es wenig Sinn, nur auf vollständige Information zu setzen. Gute Informationen sind wichtig und in vielen Fällen, siehe Lebens- und Konsumartikel, noch immer nicht vorhanden. Und auch bei der Mediation von Konflikten gibt es bessere und schlechtere Methoden für die Bereitstellung aller relevanten Informationen. Der Rahmen für Suchverfahren wie dasjenige zur atomaren Endlagerung kann enger oder weiter gesetzt werden und insofern Alternativen ausschließen oder aber zur Prüfung zulassen. Die Planfeststellung für Straßen und Energietrassen kann ehrliche und rechtzeitige Informationen liefern und auf die Fragen pro-aktiv eingehen, die sich vor Ort stellen. Diese Bandbreite von Alternativen ist in vielen Fällen von großer Bedeutung.

Aber etwas ganz Anderes ist es, über die Haltung nachzudenken, die Menschen (letztlich man selbst, sic!) zu Dingen, Umständen und Visionen haben. Grundsätzlich, sagt uns die Wissenschaft, bildet ein Mensch seine Haltung auf Grund von Erfahrungen - und damit ist sie veränderbar. Diese Veränderung geschieht – wenn sie geschieht – wohl in den wenigsten Fällen durch die Vorlage schierer Daten und Fakten, durch Experimente oder Einsicht in den Stand der Wissenschaft. Sicherlich, das Rauchen in öffentlichen Räumen ist durch Verbote eingeschränkt worden und die Nutzung des Sicherheitsgurtes im Auto ist durch Strafandrohung erzwungen worden; manch anderes Verhalten wurde ebenso zur Abwehr von Gefahren für das eigene Leben oder das Leben Dritter verändert. Aber Zwang und Strafe sind nicht durchwegs geeignet, das pro-aktive Berücksichtigen des intergenerativen Ausgleichs und die Erhaltung der Naturgüter einzuüben. Ökonomische Anreize und die „Stupser“ mit Geld oder dem erhobenen (moralischen) Zeigefinger werden an Einzelpunkten nützlich sein, sprechen aber kein Menschenbild an, dem man zutraut, aus sich selbst heraus das Richtige zum Normalen zu machen.

Menschen reagieren auf Belehrung und Belohnung, aber sie ändern sich dadurch nicht unbedingt und grundlegend. Weder dem Ausmalen ökologischer Katastrophen, noch der Kuschelpädagogik wohnt das Potenzial inne, Haltung so zu verändern, dass die Veränderung nicht nur eine Anpassung ist. Haltungen und Einstellungen entstehen und

werden geformt, wenn wir uns begeistern, positive Erfahrungen machen und Sehnsüchte entwickeln. Dazu muss Teilhabe nicht lediglich einbeziehen, sondern einladend sein. Dazu darf Teilhabe nicht lediglich zugestanden und mit Gutachten und Medienpräsenz versorgt werden, sondern muss zur Übernahme eigener Verantwortung ermutigen. Dazu ist nicht allein ein auch noch so ausführlicher Faktencheck geeignet, sondern die eigene, inspirierende Neugier.

Visionen zur nachhaltigen Entwicklung müssen beantworten, wie wir auf einem Planeten mit bald neun Milliarden Menschen leben können: was das für Wohlstand, für Wachstum, für die Gerechtigkeit und die Demokratie bedeutet. Von visionärem Denken werden Ideen und Optionen erwartet zu der Frage, wie die Menschen in Zukunft leben und von was sie sich ernähren können und wie dabei die Umwelt einigermaßen geschützt bleibt. Genauer: Wie gelingt ein friedliches Zusammenleben auf einer Erde mit abnehmenden Ressourcen und zunehmendem Klimastress? Wie liberal, wie illiberal sind unsere Visionen dazu – oder müssen sie sein?

Visionen rufen also auch den Zusammenhang von Freiheit und Verantwortung herauf. Die alten Vorbehalte im Hinblick auf die totalitäre Ausnutzbarkeit haben uns das gelehrt. Visionen haben immer einen ordnungspolitischen Kern und orientieren sich an ethischen Grundwerten, kommen sie auch noch so technisch daher. Sie rufen uns gerade in der überkonsumierenden Welt mit knapper werdenden Ressourcen in Erinnerung: Freiheit und Verantwortung stehen in einem permanenten Spannungsverhältnis. Wo Freiheit auf Verantwortung stößt, da reduziert sich Politik allzu oft auf ein rituelles Gegenüber von Bereichern oder Verteilen, Gewährenlassen oder Einschränken, Markt oder Regeln. Angesichts einer Vision kann das anders sein. Darauf besteht zumindest eine Chance, wenn sich die freiwillige Selbstbindung neue Freiheitsgrade schafft. Wo in diesem Sinne Freiheit auf Verantwortung stößt, entsteht Kultur.

Hier hat das Denken Ernst Blochs seinen Platz (Bloch 1985). Zur Erarbeitung einer konkreten Utopie gehört ein Prozess zu ihrer Verwirklichung, in dem die näheren Bestimmungen des Zukünftigen tastend hervorgebracht werden. Denken ist nicht gleich Tun. Und viel zu selten steht am Ende des Denkens auch das wirkungsvolle Handeln. Aber noch gravierender ist die Umkehrung: Was nicht wenigstens gedacht worden ist, das kann nicht Wirklichkeit werden.

Literatur

- Allianz Umweltstiftung (Hg.): Benediktbeurer Gespräche 2010: „Früher war selbst die Zukunft besser „ (Karl Valentin) – Wirtschaft, Politik und Wissenschaft präsentieren Visionen für eine nachhaltige Zukunft. München 2010.
- Beck, Ulrich: Risikogesellschaft. Frankfurt a.M. 1986.
- Benedick, Richard: Ozone Diplomacy, Cambridge Mass. 1991/1998.
- Bloch, Ernst: Das Prinzip Hoffnung. Frankfurt a.M. 1985.
- Diamond, Jared: Kollaps. Warum Gesellschaften überleben oder untergehen. Neuausgabe. Frankfurt a.M. 2011.
- Haber, Wolfgang: Die unbequemen Wahrheiten der Ökologie. München 2010.
- Hobsbawm, Eric: Das Zeitalter der Extreme. München 1998.
- Jonas, Hans: Das Prinzip Verantwortung. Frankfurt a.M. 1984.
- Nachhaltigkeitsrat (Ed.): Sustainability „Made in Germany“. We know you can do it. Peer review on sustainable development in Germany. Berlin 2009.

Das Jahrbuch Ökologie wird herausgegeben von Heike Leitschuh, Gerd Michelsen, Udo E. Simonis, Jörg Sommer und Ernst U. von Weizsäcker. Die Reihe erschien seit ihrem Beginn 1992 bis zum Jahrgang 2008 im Verlag C.H. Beck (<http://www.beck.de>), München, seither im Verlag S. Hirzel (<http://www.hirzel.de>), Stuttgart. Die Jahrbücher sind, soweit nicht vergriffen, in jeder guten Buchhandlung erhältlich.



Udo Ernst Simonis et al. (Hrsg.): Mut zu Visionen. Jahrbuch Ökologie, Stuttgart: S. Hirzel 2013, Buch ISBN 978-3-7776-2362-7, E-Book ISBN 978-3-7776-2368-9

Das Inhaltsverzeichnis des Jahrbuchs Ökologie 2014 und ausgesuchte Beiträge zum Download finden Sie hier:

<http://www.jahrbuch-oekologie.de/inhalt2014.htm>

Bestellen Sie das Jahrbuch 2014 bequem online als Printausgabe (<http://www.hirzel.de/sachbuch/titel/59770.html>) oder als E-Book (<http://www.buchoffizin.de/produkt/9783777622804.html>).